



Materialsammlung für die Jugendarbeit

Bausteine für die Arbeit mit Jugendlichen

Als Downloads verfügbar unter: www.mission.de



Freddy Dutz
Leiterin des Pressereferats

Inhaltsverzeichnis

Mission – um Gottes willen	
Eine Andacht.....	3
Gott sendet seine Leute	
Eine Andacht.....	4
Die kleinen Knechte	
Restavèks – Sklavenkinder in Haiti	5
Einmal Hölle und zurück	
Kindersoldaten – der schwierige Weg zurück.....	7
Kinderarbeit.....	8
Ges(ch)ichtspunkte.....	9
SAT-7 KIDS: Gottes Liebe den arabischen	
Kindern ausstrahlen.....	10
Blick zurück:	
Einhundert Jahre Gossner Kirche in Assam	11
Anspiel: „Und, wie entscheidet Ihr Euch jetzt?“	
Alternativer Geschichtsunterricht.....	12
Alle sind Fremde – Fast überall	
Eine Leseübung.....	15
Wir gestalten einen Eine-Welt-Projekttag	16
Die beste Zeit meines Lebens	17
Thema Aids	18
Materialhinweise	19

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk
in Deutschland (EMW) für die Träger von mission.de
Redaktion: Freddy Dutz (verantw.)
Designkonzept: Buttgereit und Heidenreich,
Haltern am See
Layout: Birgit Regge, EMW
Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg

Editorial

Liebe Leserin,
lieber Leser,

Mission, ein Abenteuer? Klar, wenn man in ein unbekanntes Land fährt und dort bei der Partnergemeinde einen Brunnen bohrt, einen Kindergarten baut, bunte Ausnahme-Gottesdienste feiert und sich in Land und Leute verliebt. Doch wie ist das Zuhause?

Auch da kann Mission einen dort erreichen, wo man angeführt werden möchte: Im Kopf – weil es viel zu bedenken gibt! In der Seele – weil wir uns dort mit dem wirklich Wichtigem beschäftigen! Und im Herzen – weil alles ohne Engagement nichts wird!

Deshalb soll mit diesem Heft – das online eingestellt und dort jederzeit ergänzt werden kann – eine Material-Sammlung für die Jugendarbeit begonnen werden, die Ideen für die Arbeit in Gruppen zusammenstellt. Neben Information über die Arbeit von Missionswerken und Kirchen sollen Themen wie „Wie leben Menschen anderswo?“ ebenso betrachtet werden, wie „Kinderrechte“, Aids/HIV, Gottesdienste feiern – eben all das, was in der Arbeit von Gruppen im Umfeld von Partnerschafts- und Jugendarbeit vorkommt.

Die Mitträger von mission.de sind verlässliche Partner auch für junge Menschen: Gerne stellen sie ihr Knowhow zur Verfügung. Einfach mal dort anfragen: die Namen der Organisationen finden sich auf der letzten Seite dieses Heftes. E-Mail-Adressen und Telefonnummern lassen sich leicht im Internet finden.

Viel Spaß mit dem „Abenteuer Mission“ wünscht

Freddy Dutz
Leiterin des Pressereferates im EMW



Mission – um Gottes willen

Eine Andacht

Ein kleiner rechteckiger Anstecker an der Jacke eines Freundes weckte mein Interesse. Ich konnte nicht lesen, was draufstand. Ich trat einen Schritt auf ihn zu und nahm den Anstecker unter die Lupe.

Auf dem Hintergrund von zehn unterschiedlich farbigen kleinen Feldern stand schlicht und einfach das Wort Mission. Danach – kleiner – Punkt de.

Unter dem freundlich gestalteten Logo die Worte „Um Gottes willen – der Welt zuliebe“. Schwarz auf weiß.

Das Wort „Mission“ hat nicht unbedingt einen guten Ruf. Schnell denkt man dabei an Kreuzzüge, Kolonialismus und Intoleranz.

Auf dem bunten Hintergrund des Ansteckers sieht das Wort richtig gut aus. Und das soll es auch.

Hinter der Kampagne mission.de stehen 25 Kirchen, Werke und Verbände, die möchten, dass das Thema Mission positiver wahrgenommen wird. Zugleich soll ein modernes Missionsverständnis vermittelt werden.

Ja, die Geschichte der christlichen Mission hat dunkle Seiten. Da wurde viel zu oft schwarz – weiß gemalt. Da helfen auch keine bunten Farben, was die Vergangenheit angeht.

Auf keinen Fall darf Schönfärberei betrieben werden. Die an der Kampagne beteiligten Kirchen und Werke möchten deutlich machen, dass heutzutage unter Mission ein partnerschaftliches Miteinander verstanden wird.

Wenn Kirche heute Mission betreibt, dann ist es selbstverständlich, dass sich Partner aus unterschiedlichen Ländern auf Augenhöhe begegnen, dass sie sich gegenseitig begeistern, stärken und sich miteinander engagieren.

(Deswegen gehören auch die Leitworte begeistern, stärken, begegnen und engagieren mit zur Missionskampagne.)

Und es ist auch selbstverständlich, dass Worte und Taten, Verkündigung und Entwicklungszusammenarbeit zusammengehören.

Bischöfin Maria Jepsen, damals Vorsitzende des Evangelischen Missionswerkes, sagte bei der Eröffnung der Kampagne im Jahr 2008:

„Mission heißt, Zeugnis des Glaubens abzulegen (...) und vom dem zu erzählen, was wichtig ist. Wir möchten den Menschen ermöglichen, ihr Leben mit Jesus Christus zu führen.“

Mission ist das lateinische Wort für „Sendung“. Gott hat seinen Sohn Jesus Christus gesandt, um in Wort und Tat deutlich zu machen, wie sehr ihm alle Menschen am Herzen liegen. Diese Mission soll – „um Gottes Willen“ – bunt und liebevoll, hilfreich und versöhnend fortgesetzt werden – „der Welt zuliebe“.

Pastor Carsten Hokema, Referent im Dienstbereich Mission des Bundes evangelisch-freikirchlicher Gemeinden (BEFG)

Als Hör-Andacht ist der Text hier zu finden: <http://www.mission.de/andachten.html>

Gott sendet seine Leute

Eine Andacht

Johannes 20,19-22; Matthäus 28,16-20

Die Ausgangssituation ist folgende: Die Jünger verkriechen sich aus Angst vor den Juden (Vers 19a). Der Auferstandene tritt „mittend unter sie“ und spricht ihnen den Frieden („Shalom“) Gottes zu (V.19b). Er „beweist“ seine Identität und die Jünger werden darüber froh (V.20). Jesus wiederholt den Friedenszuspruch – so wichtig ist der offensichtlich! – und gibt dann seinen Sendungsauftrag: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (V.21).

Wichtig daran ist, dass das „Wie“ im Zusammenhang des Sendungsauftrages Jesu nicht nur meint, dass die Jünger gesandt werden, sondern dass dieses „Wie“ auch die Art und Weise beschreibt, in der sie gesandt werden nämlich:

wie Jesus – das Reich Gottes verkündigend und zeichenhaft zu den Menschen bringen! Und Jesus lässt die Jünger nicht allein mit ihrer Aufgabe, sondern rüstet sie mit den dafür nötigen Gaben und der dafür nötigen Kraft aus: mit dem Heiligen Geist (V.22).

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh. 20,21) dieses Sendungswort Jesu bildet den Ausgangspunkt für die folgenden Einheiten zum neutestamentlichen Missionsverständnis.

Das **Ziel** dieser einführenden Einheit ist ein Doppeltes: die Weiterführung des Sendungsauftrags Jesu in der Sendung begreiflich zu machen und die Frage nach der inhaltlichen Füllung dieser Sendung vorzubereiten.

Bausteine für die Gestaltung des Themas

Die im Folgenden vorgeschlagenen Bausteine lassen sich unterschiedlich kombinieren.

Bausteine für die 4- bis 6-Jährigen

Spiel: „Stille Post“

Wir spielen „Stille Post“. Das Spiel veranschaulicht, wie wichtig jede/r einzelne für die korrekte Weitergabe einer Nachricht ist. Die Ausgangsbegriffe können vorgegeben werden und sollten mit dem Thema zu tun haben: „Missionar“, „Botschafter“, „Gute Nachricht“, „Nächstenliebe“.

Spiel: „Spiegelbild“

Das Spiel vermittelt, wie wichtig es ist, aufeinander zu achten und einander wahrzunehmen. Immer zwei Kinder stehen sich gegenüber. Nun spielt das eine Kind das „Spiegelbild“ des anderen. Das heißt: Es versucht, möglichst synchron, Bewegungen und Grimassen des

anderen Kindes mitzumachen, ohne dass die Kinder einander dabei berühren.

Übertragung: Aus der Bibel kennen wir den Begriff der „Nachfolge“. Die Freunde Jesu, seine „Jünger“, folgen ihm nach. Das heißt: Sie versuchen, so zu leben, wie er es getan hat, und zu tun, was er getan hat – etwas von ihm „widerzuspiegeln“ in dieser Welt!

Erzählen der biblischen Geschichte (Matthäus 28,16-20)

Der „Missionsbefehl“ Jesu wird erzählerisch eingeführt (Erzählvorschlag: siehe Kasten!).

Zusätzliche Bausteine für die 6- bis 9-Jährigen

Spiel: „Sendungsauftrag“

Spielerisch erleben die Kinder, was es bedeutet „gesandt“ zu werden, um einen ganz bestimmten Auftrag zu erfüllen. Dazu werden sie in zwei Gruppen eingeteilt. Jeder Gruppe wird ein Mitarbeiter / eine Mitarbeiterin zugeordnet. Nun bekommt jedes Kind der jeweiligen Gruppe einen ganz bestimmten Auftrag (einen Löffel aus der Küche holen, einen Vierzeiler auswendig lernen, ein Bild malen etc.). Welche Gruppe hat ihre Aufträge als erste erledigt?

Übertragung: Bei diesem Spiel kommt es darauf an, dass man genau zuhört und dann schnell und sorgfältig tut, was einem gesagt wird. Nur so kann man „Erfolg“ haben. – Genau so braucht Jesus Leute, die seine Aufträge in dieser Welt ausführen

Das **Erzählen der biblischen Geschichte** vom „Missionsbefehl“ Jesu könnte sich anschließen (Erzählvorschlag siehe Kasten!).

Ideensammlung zu Johannes 20,21

Der Satz „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ aus Johannes 20,21 wird in die Mitte gelegt oder auf einen Flipchartbogen geschrieben.

Gemeinsam stellen wir erste Überlegungen: an, was mit diesem Satz wohl gemeint sein könnte: Jesus wurde von Gott in die Welt gesandt. Wozu? Was war sein Auftrag? Wie hat er diesen Auftrag ausgeführt? Und was könnte es bedeuten, wenn wir - wie Jesus – gesandt sind, es ihm nachzutun?

Aus: Gott sendet seine Leute, S. 28f.

Die kleinen Knechte

Restavèks – Sklavenkinder in Haiti

Eine Konvention der Vereinten Nationen sichert die Rechte von Kindern. Auf dem Papier schon – nur nicht in Wirklichkeit, wie das Beispiel Haiti belegt. Aber Christen versuchen, wenigstens einigen von ihnen zu helfen.

„Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes an, vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt und nicht zu einer Arbeit herangezogen zu werden, die (...) seine Entwicklung schädigen könnte.“ Der kategorische Satz aus dem Artikel 32 der UN-Kinderrechtskonvention gilt für alle Mädchen und Jungen dieser Welt. Auch für Jocelyn. Das Problem ist nur, dass das elfjährige Mädchen niemals in seinem Leben in der Lage sein wird, dieses Dokument selbst zu lesen. Jocelyn wird nie eine Schule besuchen können. Und niemand wird ihr jemals sagen, dass es so etwas wie Kinderrechte überhaupt gibt.

Jocelyn ist Bürgerin des Landes, das 1804 als erster Staat auf dem amerikanischen Doppelkontinent die Sklaverei abschaffte und mit großem Engagement und hohem Blutzoll auch Venezuela, Peru und Kolumbien bei ihrem Unabhängigkeitskampf und der Sklavenbefreiung unterstützte. Der kleinen Jocelyn hat diese heroische Geschichte nichts genützt: Nirgendwo in der westlichen Hemisphäre leben heute, 203 Jahre später, so viele Kinder unter sklavenähnlichen Bedingungen wie in der Karibik-Republik Haiti. Fast zehn Prozent der haitianischen Fünf- bis Siebzehnjährigen – also 175.000 – sind laut Zahlen der Vereinten Nationen „Restavèks“ – Sklavenkinder. Andere Untersuchungen sprechen sogar von 300.000 Mädchen und Jungen, die in die Fänge dieses Ausbeutungssystems geraten sind.

Wie bei vielem in Haiti verharmlosen die Worte oftmals unvorstellbar grausame Realitäten: Restavèk ist kreolisch, abgeleitet von dem französischen „rester avec“ und bedeutet einfach nur: „Bei jemandem bleiben“. Mit diesem „Jemand“ sind Familien gemeint, die ein kleines Kind ins Haus holen und für sich arbeiten lassen – bis zu 16 Stunden am Tag. So wie Jocelyn.

Ihr Weg nach Village de Dieu, dem „Dorf Gottes“, wie eines der riesigen bidonvilles, der Armenviertel am Rande von Port-au-Prince, genannt wird, begann in den Bergen im Südosten des Landes, irgendwo zwischen Jacmel und Trouin. An den Namen des Ortes, in dem sie geboren wurde, erinnert sich Jocelyn nicht, auch nicht daran, wie ihre Geschwister heißen, nur dass sie keinen Vater hat und die Mutter oft weinte, weil das Essen nie für alle reichte.

Als Jocelyn fünf Jahre alt war, kam eine Tante vorbei und nahm das Kind nach Port-au-Prince mit. Die Fahrt über die Berge, oben auf dem völlig überladenen Lastwagen, mit all den Menschen und Tieren, Säcken voller Mango-Früchte und Melonen, ist dem Mädchen im Gedächtnis geblieben. Es war die einzige Reise in ihrem Leben.

Die Tante brachte sie nach Village de Dieu, zu den Leuten, für die Jocelyn seit sechs Jahren arbeitet. Fünf eigene Kinder gibt es in der Familie. Auf die Kleineren passt das elfjährige Mädchen auf. Sie putzt das Haus, wäscht die Kleidung, schleppt jeden Tag das Wasser von der öffentlichen Pumpstelle quer durch das Armenviertel, trägt die Einkäufe vom Markt nach Hause, kocht für alle – aber bekommt selbst nur das zu essen, was die Mitglieder der Familie übrig lassen. Jocelyn hat kein Bett. Sie schlält auf einer Schilfmatte in einem winzigen Verschlag hinter dem Haus.

Bezahlt wird ihr für ihre Arbeit nichts. Restavèks erhalten kein Geld, sie gehen nicht zur Schule und, wenn sie krank werden, auch nicht zum Arzt oder in den Gesundheitsposten. Jocelyn hat nicht einmal einen Nachnamen, geschweige denn eine Geburtsurkunde oder einen Personalausweis. Wegen jeder Kleinigkeit setzt es Prügel. Nicht nur die Erwachsenen schlagen das Mädchen regelmäßig, sondern auch die Kinder der Familie. Restavèks sind absolut rechtlos, abhängig, ausgeliefert.

Seinen Ursprung hat dieses System im vergangenen Jahrhundert, als Kleinbauern ihre Kinder zur Arbeit als Hausangestellte in die Stadt schickten, in der Hoffnung, dass sie dort genügend zu essen, eine Gelegenheit zum Schulbesuch und damit die Chance auf ein besseres Leben bekämen. Perfektioniert wurde das Ganze durch die „Gevatterinnen“: Vermittlerinnen, entfernte Bekannte, Geschäftsfrauen, die zum Markt in die Stadt fahren, die Bauernfamilien überzeugen, eines oder mehrere ihrer Kinder abzugeben. Sie nehmen die Mädchen und Jungen in die Hauptstadt Port-au-Prince und „sorgen“ für die „Unterbringung“ bei einer „Gastfamilie“. Für diese Vermittlerdienste werden sie von der „Gastfamilie“ mit einem kleinen Geldbetrag bezahlt.

Weil sich die wirtschaftliche Lage in Haiti, dem mit Abstand ärmsten Land der westlichen Hemisphäre, seit Jahren immer weiter verschlechtert, wurde das perfide System Restavèk in der Zwischenzeit sogar zu einem regelrechten Exportschlager: Die Internationale Organisation für Migration (OIM) schätzt, dass jährlich 2.000 haitianische Kinder von Schleuserbanden über die Gren-



Endlich in Sicherheit: Restavèk-Kinder im Schutzhause der „Petits Frères de Sainte-Thérèse“, einer katholischen Ordensgemeinschaft.
(Jürgen Schübelin)

ze in die Dominikanische Republik geschafft und dort als Haussklaven und Arbeitskräfte in der Landwirtschaft verkauft werden.

Das Sklavendasein der Restavèks, sei es in Haiti, sei es im Urlaubsparadies „DomRep“, endet erst, wenn sie von ihren „Arbeitgebern“ davongejagt werden. Meistens sind die Kinder dann 16 oder 17 Jahre alt. Über die Hälfte der Mädchen, so schätzen Nichtregierungsorganisationen, wurden zuvor von ihren „Arbeitgebern“ jahrelang sexuell missbraucht. Viele der Restavèks infizieren sich durch Vergewaltigungen mit HIV.

Aber es gibt auch Kinder, denen die Flucht gelingt: „Am Anfang kamen sie immer nachts zur Kirche von Saint-Gérard, um dort auf den Treppen zu schlafen“, berichtet Frère Pierre Saint-Vistal, der zu den „Petits Frères de Saint-Thérèse“, einer haitianischen Ordensgemeinschaft, gehört, die sich ganz der Sozialarbeit verschrieben hat. „Aber die Mädchen“, so Pierre, „waren dort Freiwild für die Männer auf der Straße, so lange, bis sich endlich einer der Pfarrer erbarmte und den Kindern nachts die Kirche öffnete.“

Sieben Jahre brauchte es, bis die Petits Frères miten in der Village de Dieu endlich ein Schutzhause für Restavèk-Kinder bauen konnten. Drei Stockwerke ist es hoch und von außen wirkt es ein wenig wie eine Festung. Aufgenommen werden können in dem Heim

75 Mädchen, 600 weitere betreut das Team von FCCM (Fonds Communautaire de Crédit Mutuel), dem von den Petits Frères gegründeten Träger, mit seinen 18 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ambulant. Seit dem vergangenen Jahr wird das Schutzhause für Restavèk-Kinder aus der Village de Dieu von der Kindernothilfe unterstützt

Mit zwölf Schulen rund um die Village de Dieu hat FCCM ausgehandelt, die ehemaligen Restavèk-Kinder in den Unterricht zu integrieren. Für die Mädchen, die noch nie ein Klassenzimmer von innen gesehen haben, ist das eine völlig neue Erfahrung, bei der sie intensiv begleitet und unterstützt werden müssen. Deshalb gibt es auf dem flachen Dach des Schutthauses unter dem Schatten einer Segeltuchplane einen Unterrichtsraum mit Bänken und einer Tafel, um zu üben und Schule zu spielen.

Der Autor Jürgen Schübelin ist Mitarbeiter der Kindernothilfe. Der vollständige, illustrierte Text erschien in EineWelt 2/2007 und kann auf Anfrage im Projektbüro von mission.de als PDF-Datei oder als Ausdruck kostenlos bestellt werden.

info@mission.de oder 040-25 456 148

Einmal Hölle und zurück

Kindersoldaten – der schwierige Weg zurück

**Sie waren versklavt. Sie mordeten auf Befehl.
Berichte über Kindersoldaten schockieren.
Kirchen setzen sich dafür ein, dass der Frieden
nicht nur in die Heimat der Menschen, sondern
auch in ihre Herzen einziehen kann.**

Kinder gehören in die Schule und dürfen „nicht gezwungen werden, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen“, hatte die damalige Bundesministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul erklärt. Wer wird ihr nicht Recht geben?

Die Fakten sind erschütternd: 300 000 Menschen unter 18 Jahren dienen als Soldaten in Ruanda, Mosambik, Angola, Sierra Leone, Palästina aber auch in Burma und in lateinamerikanischen Ländern. 120 000 Mädchen werden als Soldatinnen oder in anderer Funktion für die Armeen geknechtet. In Uganda sollen 6 500 Mädchen in die „Lord Resistance Army“ gezwungen worden sein. Im Kongo mussten 12 000 Mädchen den Warlords in jeder Hinsicht zu Willen sein. Und in Sri Lanka dienen 21.5000 Kindersoldatinnen. Manche Kindersoldaten in Afrika waren jünger als zehn Jahre alt, als sie das erste Mal töteten.

In den Kriegen Afrikas, in denen es fast immer um den Zugriff auf Bodenschätze geht, kämpfen Kinder und Jugendliche auch heute noch auf Seiten der Regierungstruppen und auch bei deren Gegnern, die wahlweise „Befreiungskämpfer“ oder „Terroristen“ genannt werden. Viele Fälle sind bekannt, dass Kinder aus ihren Dörfern geraubt und dann zum Dienst an der Waffe gezwungen wurden. Aber eine Befragung von Kindersoldaten in Afrika hat auch ergeben, dass sich 64 Prozent freiwillig den Truppen angeschlossen haben.

Cesar war 15, als er 1987 „aus eigener Initiative“ den Regierungsstreitkräften (Frelimo) in Mosambik beigetreten ist. Maria glaubte den Rekrutierungssoldaten, als sie ihr im Internat erklärten, warum sie Krieg führen. Die 10-jährige Mosambikanerin schloss sich 1985 der Renamo an. Riphin aus der Demokratischen Republik Kongo beschloss mit 9 Jahren, sich den kämpfenden Truppen anzuschließen, um mit dem zu erwartenden Sold seine Familie zu unterstützen.

Warum ziehen Minderjährige in den Krieg?
Felipe lebte in Mosambik in einem Gebiet, das die mosambikanischen anti-Regierungstruppen (Renamo) kontrollierte. „Ich wurde in die Renamo hineingeboren“, erklärt er heute. Weil seine Brüder bei den „Rebellen“ war, schloss er sich 7-jährig auch an.

Hunger

Wenn Soldaten in einer Gesellschaft hoch angesehen sind, wundert es nicht, wenn Kinder diesen Beruf erstrebenswert finden. Gerade in Afrika, wo die Kindheit sehr früh endet, scheint es gesellschaftlich akzeptiert zu sein, wenn Kinder Waffen tragen und zur Durchsetzung der Ziele von Erwachsenen eingesetzt werden. Für viele Kinder in den Kriegsgebieten ist die Truppe tatsächlich der einzige Ort, wo sie Nahrung finden. Die strukturelle Gewalt – zerstörte Dörfer, verschleppte und vertriebene Familienangehörige, schwelende Konflikte – hat eine neue Realität geschaffen. Die Truppe scheint der einzige sichere Ort, die Gemeinschaft die Ersatzfamilie. Mit der Waffe in der Hand „erobern“ sie sich Nahrung, Kleidung und auch Geld.

Propaganda

„Ich sehe mich noch dort stehen, mit der geschulterten Uzi und der Hetzrede unseres Commanders Chihanda zuhören. Es war viel von der Größe und Ehre des Krieges die Rede ... Sie verstanden es, unseren Eifer zu wecken, uns anzustacheln“, schreibt China Keitetsi in ihren Erinnerungen an ihre Zeit als Kindersoldatin in Uganda. Viele Freiwillige berichten von flammenden Reden der Anführer und Politiker, deren Aufrufe sie gefolgt sind. Überzeugt, aus Pflicht- und Ehrgefühl das „Richtige“ für Volk und Vaterland zu tun, haben sie sich in die Listen eingeschrieben, sind in die Ausbildungscamps geeilt oder haben sich mit (selbst-)mörderischem Elan in einer „Menschenwelle“ dem Feind entgegen geworfen. Sie ziehen in den Kampf, um die „Unterdrücker“ abzuschütteln, ihre „Heimat“ zu verteidigen und um das (zurück-) zu gewinnen, was ihrem Clan oder Volk „zusteht“.

Kleinwaffen

Erleichtert wird der Einsatz von Kindersoldaten, weil es Waffen gibt, die kinderleicht zu bedienen sind. Unter „Kleinwaffen“ versteht man all jene Waffen, die von einer Person bewegt und abgefeuert werden können: Handfeuerwaffen, Gewehre und Maschinengewehre zählen dazu, aber auch Granaten. Sie sind in ausreichender Menge und bezahlbar auf der Welt vorhanden. Für die Jungen und Mädchen wird die Waffe zur ständigen Begleiterin und relativer Lebensversicherung. China Keitetsi überschrieb ihre Erinnerungen mit „Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir ein Gewehr“.

Kinderarbeit

Nach dem Krieg

Auch wenn nach dem Krieg der Frieden äußerlich eingekehrt ist, so ist er oft von den Herzen der Menschen fern. Sie haben zwar die Hölle überlebt, aber kaum ein ehemaliger Kindersoldat- oder Soldatin kann in sein oder ihr Dorf zurück; die jungen Mörder werden geächtet. Während des Krieges haben sie keine Schule besucht und nur das Kriegshandwerk gelernt. Nur zögerlich sind die Gesellschaften bereit und in der Lage, ihre jüngste Vergangenheit zu bearbeiten. Die als Sklavinnen in den Camps gehalten ehemaligen Soldatinnen haben es schwer, wieder Fuß zu fassen.

Evangelische und katholische Kirchen und kirchliche Organisationen setzen sich für die Resozialisierung der entwurzelten jungen Leute ein. In Wohngruppen und Heimen schaffen sie eine heilende Atmosphäre. „Wir versuchen, den Kindern Liebe und Geborgenheit zu vermitteln“, sagt Schwester Lucy, die in Uganda arbeitet. „Bisher haben die Kinder nur Gewalt erfahren.“ Dort können sie auch lernen persönliche Konflikte friedlich zu lösen. Ausbildungsprogramme sollen die Kämpferinnen und Kämpfer auf ein Leben im Frieden vorbereiten. Die christlichen Helferinnen und Helfer bemühen sich, den ehemaligen Soldatinnen und Soldaten zu helfen, aus dem moralischen Dilemma herauszufinden. „Es ist ein hartes Stück Arbeit, sich bewusst zu werden, getötet zu haben. Wer seine Schuld leugnet, ist noch nicht fähig ein neues Leben zu beginnen“, betont die katholische Schwester Lucy. Auch ihr Kollege Geoffrey Lakwonyero versucht, den Kindern den Weg aus der inneren Hölle zu zeigen. Ihm ist es wichtig, auf die Macht des Gebetes hinzuweisen. „Ich lade die Jugendlichen ein, ganz bewusst zu beten: „Vergibt uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Gekürzte Fassung eines Artikels von Freddy Dutz aus EineWelt 2007

Aufgabe:

- Warum werden Kinder zu Soldaten?
- Warum werden heute Kriege gemacht?
- Finde Informationen über Kindersoldaten in der europäischen Geschichte.
- Lies das Buch: Der abenteuerliche Simplizius Simplizismus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (1622-1676) und beschreibe das Leben eines Troßjungen im 30-jährigen Krieg

Mehr als 126 Millionen Mädchen und Jungen müssen Tag für Tag unter gefährlichen und ausbeuterischen Bedingungen schuften. Einige dieser Kinderarbeiter stellen Waren her, die in die ganze Welt exportiert werden: T-Shirts, Kaffee, Kakao, Tee, Produkte aus Obst, Natursteine, Kosmetik und Schmuck. Viele von ihnen arbeiten als Hausangestellte oder sie werden zu Sklaven in der Sex-Industrie gemacht. Oft arbeiten sie illegal, d.h. obwohl es in den meisten Ländern verboten ist, Kinder unter 14 Jahren zu beschäftigen. Deshalb können sie keinen Lohn und Arbeitsschutz einklagen. Sie können nicht zur Schule gehen und oft ist ihre Arbeit gefährlich. Sie nehmen an Leib und Seele Schaden.

Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Initiativen, die sich gegen die Ausbeutung von Kindern engagieren. Menschenrechtsorganisationen und kirchliche Träger, darunter auch Missionswerke, eröffnen Schulen, helfen Schuldsknechten in die Freiheit, leisten Rechtshilfe, werben für die Einschulung und stärken Kinderarbeiter in ihren Rechten.

Auch in Deutschland kann man etwas gegen die Ausbeutung von Kindern unternehmen. Man informiert sich bei den Herstellern, ob Produkte von Kindern hergestellt sind und erwirbt nur Dinge, die die Auszeichnung „frei von Kinderarbeit“ haben. Verbraucherinnen und Verbraucher können etwas gegen die Ausbeutung von Kindern tun. Auf den folgenden Seiten erfahren Sie mehr zu diesem Thema.

Links zum Thema Kinderarbeit:

- [www.tdh.de/content/themen/schwerpunkte/
kinderarbeit/](http://www.tdh.de/content/themen/schwerpunkte/kinderarbeit/)de.wikipedia.org/wiki/Kinderarbeit
- [www.kinderkulturkarawane.de/2003/kinderarbeit/
index.htm](http://www.kinderkulturkarawane.de/2003/kinderarbeit/index.htm)
- [www.landesfilmdienst-nrw.de/gedenkkalender/detail.
asp?id=87&d=12.06.2010](http://www.landesfilmdienst-nrw.de/gedenkkalender/detail.asp?id=87&d=12.06.2010)
- [www.ilc.org/public/german/region/eurpro/bonn/
aktuelles/wdaci2010.htm](http://www.ilc.org/public/german/region/eurpro/bonn/aktuelles/wdaci2010.htm)
- [www.frankenpost.de/nachrichten/regional/
drittelseite/art2446,702703](http://www.frankenpost.de/nachrichten/regional/drittelseite/art2446,702703)

Ges(ch)ichtspunkte

Kinder mussten immer arbeiten. Manchmal schufteten sie so viel wie Erwachsene.

Kinder armer Leute aus den Bergdörfern in den Alpen verdingten sich seit dem 15. Jahrhundert in den Fabriken in Oberitalien bis 1930 als lebende Schornsteinfeger. Sie stiegen in die hohen Fabrikschlote und reinigten sie mit ihrem Körper vom Russ. Die Öfen wurden in dieser Zeit nicht abgestellt. Viele Kinder erstickten in den giftigen Gasen, am Russ oder durch Abstürze.

Kinder ab vier Jahren arbeiteten im 18./19. Jahrhundert nicht nur als Hilfskräfte und Dienstboten, sondern auch in der Textilindustrie, in Kohlegruben und Minen, zwischen zehn und 16 Stunden täglich. Die Kinderarbeit ermöglichte den Familien ein dringend notwendiges Einkommen. Nicht alle Kinder überlebten die Torturen, viele litten unter chronischen Schmerzen, überarbeiteten Gelenken und Muskeln.

Die gesundheitsschädigende Kinderarbeit wurde z.B. in Preußen zu einem großen Problem: die Armee hatte nämlich wegen der vielen kranken Kinder zunehmend weniger gesunden Rekrutennachwuchs. Deshalb erließ König Friedrich Wilhelm III. 1839 ein Gesetz, das Kindern unter 10 Jahren die Arbeit in Fabriken verbot. Für die zehn- bis 16-Jährigen galt ein Arbeitsverbot in der Nacht und am Sonntag, außerdem durften sie nicht länger als zehn Stunden täglich arbeiten.

Vor allem im 19. Jahrhundert bis ca. 1920 zogen jährlich Kinder aus Tirol, Südtirol, Vorarlberg und der Schweiz zu Fuß über die Alpen nach Oberschwaben, um dort in der Landwirtschaft zu arbeiten. Man schätzt, dass jährlich 5000-6000 Kinder als Hütejungen, Mägde oder Knechte arbeiteten. Die Kinder waren sechs bis 14 Jahre alt. In ihrer Heimat wurden die Kinder von der Schulpflicht befreit. Hintergrund waren die äußerst geringen Bodenerträge in den alpinen Regionen und die damit verbundene Armut, die die Eltern dazu trieb, eines oder mehrere Kinder in die Fremde zuschicken. Sie zogen am Ende des Winters nach Norden und im Spätherbst kehrten sie zurück. Ihr Schuhwerk und ihre Kleidung waren meist nicht wintertauglich. Ihr Leben in Deutschland war hart. Sie erhielten Kost und Logis und manchmal bekamen sie am Ende ihres Dienstes Kleidung.

Aufgabe:

- Finde im Internet und in der Bibliothek Beispiele für ausbeuterische Kinderarbeit in der Jetzzeit.
- Was sagt die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nation zum Thema Kinderarbeit?
- Wie kann man herausfinden, ob Kinder an der Herstellung von Gütern beteiligt waren?

Dieser Text entstand mit Hilfe von „Maismehl und Microsoft – Alltagsleben von Frauen in Ghana und Togo“ Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen

SAT-7 KIDS: Gottes Liebe den arabischen Kindern ausstrahlen



Ramy ist acht Jahre alt und lebt mit seiner Schwester und den Eltern in einer kleinen Wohnung in Kairo. Das Haus ist sehr einfach, aber sauber. Ramys Vater ist Ingenieur. Aber Ramys Familie ist in einem entscheidenden Punkt anders als die meisten ihrer Nachbarn, sie sind Christen. Etwa zehn Prozent der Bevölkerung Ägyptens sind Christen. In der Schule wird Ramy im Koran unterrichtet. Oft werden seine Überzeugungen verachtet. Doch er sagt: „Ich mag SAT-7 KIDS und ich lerne viel von diesem Fernsehkanal.“

Samira ist sieben und wohnt in einem nordafrikanischen Land. Ihre Familie ist sehr arm. Sie wohnt mit ihren Eltern und drei Geschwistern in einem winzigen Lehmziegelhaus. Trotz ihrer Armut teilen sie eine Satellitenschüssel und einen Fernseher mit einigen Nachbarn. Viele Menschen, die in der Nähe von Samira leben, sehen bei ihnen fern. In Samarias Dorf gibt es keine einzige Kirche, und sie hat noch nie einen Christen getroffen. Doch sie kann SAT-7 KIDS sehen.

SAT-7 KIDS ist der erste und einzige christliche Fernsehkanal für die mehr als 100 Millionen Kinder, die in der arabischen Welt leben. Das Gebiet, erstreckt sich

von Marokko bis zum Irak. Es ist eine Region, wo Kinder weniger Chancen bekommen. Die Schulbildung ist schlechter, wirtschaftliche Entfaltung ist begrenzt und in manchen Gegenden herrscht schreckliche Gewalt. Es ist auch eine Region, in der wenig vom christlichen Glauben gehört wird.

Satellitenfernsehen überwindet gesellschaftliche und staatliche Beschränkungen und strahlt direkt in die Wohnzimmer. Und Satellitenfernsehen ist sehr beliebt in der arabischen Welt. Schüsseln sind sogar in den ärmsten Gegenden verbreitet. Denn Fernsehen kann jeder, auch wenn er nicht lesen und schreiben kann.

SAT-7 KIDS kann von Kindern im Mittleren Osten und Nordafrika gesehen werden, auch in Deutschland und anderen Teilen Europas. Im Internet ist der Kanal sogar weltweit zu sehen.

Die meisten Rückmeldungen kommen über die arabische Internetseite: www.sat7kids.com. Die englische Seite ist: www.sat7.org.

Kürzlich schrieben uns SAT-7 KIDS Zuschauer:

„Ich möchte Gott für das, was ihr tut, danken. Das Wort Gottes ist jetzt in jedem Haus verfügbar, Danke für Ihre Arbeit.“ – Ein 12-jähriges Mädchen aus Ägypten.

„Ich möchte Ihnen für all Ihre Bemühungen zum Wohle unserer Kinder gratulieren. In verständlicher Weise lehren sie, wie sie als wahre Christen leben können.“ - Ein Vater aus dem Irak.

„Guten Morgen liebe Schwester Rita (Moderatorin des Programms „Bettgeschichten“, in dem Rita biblische Geschichten liest). Ich schicke dir Küsse und Umarmungen. Danke für die schöne Nachricht. Hoffe bald von dir zu hören.“ Ein arabisches Mädchen in Deutschland.

Weitere Informationen über SAT-7 KIDS auf:
www.sat7.org
[www.facebook.de/search/?q=SAT-7 KIDS](http://www.facebook.de/search/?q=SAT-7%20KIDS)

(Alle Namen geändert. Die Geschichten basieren auf Zuschauerzuschriften.) Text aus der Redaktion von SAT-7 KIDS.



Blick zurück:

Einhundert Jahre Gossner Kirche in Assam

Einhundert Jahre Gossner Kirche in Assam - das ist ein Anlass zu Dank und Lob und natürlich zur Feier dieses Jubiläums. Manche mögen sich erinnern, dass die Gossner Kirche in Indien bereits ihr 150-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Und nun nochmals ein Jubilaum zur erst 100-jährigen Existenz einer Gossner Kirche in Assam? Das hat seinen Grund darin, dass die mühevolle Arbeit unserer Missionare vor 150 Jahren zunächst in Chotanagpur im Bundesstaat Bihar begann und nur sehr langsam Früchte trug. Erst Jahrzehnte später wurden arbeitslose junge Christen der Gossner Kirche für die schwere Arbeit in den aufblühenden Teegärten Assams angesiedelt.

Es war eine schweißtriefende Arbeit in den feucht-heißen Subtropen am Bramaputra, die ihnen abverlangt wurde und die viele Opfer, vor allem an Gelbfieber, forderte. Hinzu kam, dass diese neuen „Gastarbeiter“ ja geborene Ureinwohner, also Adivasi waren, und deshalb als Kastenlose eingestuft wurden und damit als „Ausgestoßene“ innerhalb der hinduistischen Kastengesellschaft betrachtet und zu niedersten Diensten gezwungen wurden. Als die Hilferufe um geistigen Beistand immer dringender wurden, entschlossen sich die ersten Missionare – entgegen dem Willen des Kuratoriums in Berlin – nach Assam zu gehen.

Die befreende Botschaft

Und die Saat, die sie säten, ging auf: Heute finden wir dort eine relativ große Christengemeinde! Ich sagte: Das ist auch heute noch Grund zu Lob und Dank! Denn – wie uns immer wieder versichert wurde – versetzte die Botschaft des Evangeliums die unterdrückten Adivasi in einen neuen Stand, den Stand der Gotteskindschaft und der Freiheit. Jetzt wussten sie sich geachtet und jetzt waren sie nicht mehr „Unberührbare“, sondern durften anderen Christen die Hand entgegenstrecken. Das Händeschütteln hat deshalb auch heute noch in den Gemeinden im Unterschied zur Praxis innerhalb der Hindu-Gesellschaft eine große Bedeutung, und wir haben zahlreichen Männern und Frauen und Kindern während der Jubiläumsfeiern die Hände reichen müssen.

Das Jubiläum, zu dem viele Christen Assams mühsam zu Fuß oder mit dem Bus für einige Tage angereist

waren, wurde am Bischofssitz in Tezpur gefeiert. Unter einem großen Festzelt versammelte sich die Christengemeinde, bewacht oder beaufsichtigt (?) von indischen Regierungssoldaten. Doch das schien niemanden zu stören. Es gab jedenfalls keine uns bekannten Zwischenfälle. Die Klänge einer kleinen Musikkapelle, das Trommeln und die Gesänge der großen Gemeinde und die vielen Reden drangen nach draußen und erreichten viele Zaungäste. So sollte die befreiende Botschaft des Evangeliums keinem verborgen bleiben.

Auch in weiteren, fernen Gemeinden Assams wurde das Jubiläum festlich begangen. Die vielen Feierlichkeiten mit Gästen aus dem In- und Ausland sollten gleichzeitig ein Zeichen der Solidarität sein für die sich oft einsam und verlassen fühlenden Gemeinden in dem geographisch abgelegenen und politisch so unruhigen Assam.

Prof. Dr. Hans Grothaus, Vorsitzender der Gossner Mission, 2001

Assam und die Adivasi

Die britische Kolonialmacht führte im vorletzten Jahrhundert den Teeanbau in Assam ein. Als Teepflücker rekrutierten die Kolonialherren Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die indischen Ureinwohner, die Adivasi. Ein Treck von zwei Millionen Menschen zog damals – meist gezwungenermaßen – aus den Siedlungsgebieten der Ureinwohner in Chotanagpur nach Assam. 200.000 Adivasi starben dabei. Bis heute ist die Arbeit auf den Teeplantagen Adivasi-Arbeit. Und bis heute verweigert ihnen Assams Regierung ihre Rechte, indem sie nicht als »registrierte Stämme« anerkannt werden. Mit den Adivasi kamen 1901 die ersten Missionare der Gossner Kirche nach Assam. In 16 Gemeinden leben heute 40.000 Mitglieder.

Gossner Mission 2001

Anspiel: „Und, wie entscheidet Ihr Euch jetzt?“

Alternativer Geschichtsunterricht

Erzähler:

(kurze Einführung in die Situation) Indien etwa vor 100 Jahren. Politisch ist Indien von Großbritannien besetzt. Die Region Assam ist bekannt für den Teeanbau. Als Teeflücker wurden die Adivasi genommen, die indischen Ureinwohner. Sie galten (und gelten immer noch) in Indien als Menschen ohne Rechte. Einige Missionare der Gossner Mission sitzen mit mehreren Adivasi zusammen.

1. Szene (den anderen ausnutzen ← → Verantwortung übernehmen)

Englischer Offizier:

Los, los! Packt eure Sachen ein. Morgen geht's auf große Reise, Leute. Viel, viel Arbeit wartet auf euch. Aber ihr schafft das schon. Wir brauchen Tee für die Leute zu Hause in England. Also macht euch bereit. Morgen früh um sechs wird losmarschiert. 2000 Kilometer bis Assam.

Was? Kleine Kinder? Die könnt ihr doch auf dem Rücken tragen. Ihr seid doch kräftige Leute. Nee, nee, keine Ausreden. Sonst machen wir euch Beine, wenn ihr nicht freiwillig geht. Also Schluss jetzt. Packt eure Sachen. Morgen früh um sechs, ist das klar?

2. Szene (nachdenken ← → dem spontanen Gefühl folgen)

Erzähler:

Nach dieser Machtdemonstration der Engländer kommt es im Haus zu folgendem Gespräch (Erster Missionar wäscht Wäsche mit einem Waschbrett. Zweiter Missionar kommt aufgereggt dazu und berichtet völlig außer Atem.):

Missionar2: Hast du schon gehört?

Missionar1: Nein, was denn?

Missionar2: Die ganze Stadt ist in Aufregung. Und du stehst hier und wäschst in Seelenruhe deine Wäsche!

Missionar1: Nun setz dich doch erst mal hin, ich hole was zu trinken, und dann erzählst du mal in Ruhe. Ich sag immer: nicht den Kopf verlieren!

Missionar2: Du, ich geh mit! Wenn die weg müssen, dann geh ich mit! Das sind doch meine Freunde, völlig klar!

Missionar1: Wer soll denn weg?

Missionar2: Die Engländer wollen alle Adivasi abtransportieren nach Assam zum Teeflücken.

Missionar1: Das ist doch Quatsch! Das sind doch 2 Millionen Leute. Wie soll das denn gehen?

Missionar2: Morgen früh um sechs ist Abmarsch.

Missionar1: Das ist doch gegen jede Vernunft.

Missionar2: Wenn die weg müssen, dann gehe ich mit!

Missionar1: Mensch, nun denk doch erst mal nach, was das bedeutet. Das sind über 2000 Kilometer, zu Fuß! Und dann die Hitze in Assam. Das überlebst du nicht.

Missionar2: Du gehst da immer mit dem Kopf ran. Das kann ich nicht!

3. Szene (verletzt sein ← → verzeihen können; alles mitmachen ← → auch mal Nein sagen)

Erzähler:

In einem anderen Haus sitzt der dritte Missionar an seiner Predigt für Sonntag. Es klopft an der Tür, und er erhält Besuch von einem Adivasi namens Indra.

Missionar3: Aah, Indra, dass du dich noch an meine Tür traust! Wo du mich neulich noch in aller Öffentlichkeit beschimpft hast! Das haben alle gehört!

Indra: Ja, ich weiß. Ich habe dich verletzt. Ich hab da noch mal drüber nachgedacht. Es tut mir leid.

Missionar3: Das kannst du jetzt leicht sagen. Aber was denken die Leute über mich? So leicht ist das nicht aus der Welt.

Indra: Wahrscheinlich hast du recht. Aber ich wollte dir nur sagen, dass es mir leid tut.

Missionar3: Na, dann komm erst mal rein und setz dich.

Indra: Danke.

Missionar3: Aber irgendwas hast du doch noch auf dem Herzen. Das sehe ich dir an.

Indra: Ja, du hast recht. Du hast bestimmt schon gehört, dass die Engländer uns vertreiben wollen nach Assam, zum Teeflücken. Da haben wir Männer beschlossen, dass wir das nicht mitma-

chen. Wir wollen heute Nacht einen Aufstand machen. Und wir brauchen deine Hilfe. Machst du mit?

Missionar3: Ich kann euch ja verstehen. Das ist furchtbar für euch. Aber habt ihr schon mal an die Waffen der Engländer gedacht? Außerdem haben sie auch Soldaten. Ich glaube, das ist aussichtslos. Ihr opfert nur sinnlos euer Leben.

Indra: Das ist uns egal. Dafür sind wir sehr viele.

Missionar3: Mann, nimm mir das nicht übel. Aber hier sag ich Nein. Eure Wut und euren Mut in Ehren, aber so könnt ihr die Sache nicht lösen. Da stürzt ihr euch selbst ins Unglück.

Indra: Das musst du selbst wissen, wie du dich entscheidest.

(Indra geht ab.)

4. Szene (vertrauen/sich verlassen können ← → enttäuscht sein)

Erzähler:
Niedergeschlagen und bedrückt kehrt Indra in sein Haus zurück und wird dort von seiner Frau Rupali erwartet.

Rupali: Na, was hat er gesagt?

Indra: „Nein“ hat er gesagt, schlachtweg „nein“. Und ich habe gedacht, auf den kannst du dich verlassen. Jahrelang sind wir zusammen durch dick und dünn gegangen. Und jetzt, wo's hart auf hart kommt, da lässt er mich hängen.

Rupali: Du musst ihn verstehen. Er ist nicht von hier. Er gehört nicht zu uns. Er kommt aus Deutschland.

Indra: Und trotzdem. Ich hatte geglaubt, dem kann ich vertrauen. Aber das war wohl nichts. Auf wen kann man sich noch verlassen in dieser Welt?

5. Szene (unabhängig sein wollen ← → Hilfe annehmen)

Erzähler:
Doch auch bei dem dritten Missionar blieb das Gespräch nicht ohne Folgen. Er kommt zu dem Entschluss, den Adivasi doch noch mal zu Hause zu besuchen.

Indra: Hallo, hast du's dir noch mal überlegt?

Missionar3: Du, ich hab' eine Idee. Ich könnte doch zu dem englischen Offizier gehen und mit ihm reden. Vielleicht kann ich ja etwas bei ihm erreichen.

Indra: Das glaubst du doch wohl selbst nicht.

Missionar3: Aber wir können es doch wenigstens probieren. Und ich würde euch doch gerne helfen!

Indra: Das ist es ja gerade. Ihr wollt uns helfen – mit euren Ideen. Aber ihr merkt nicht, dass wir dann immer abhängig bleiben. Nein, wir wollen selbst kämpfen für unsere Unabhängigkeit mit unseren Ideen. Wenn du uns unterstützen willst, ist das okay. Ansonsten wollen wir deine Hilfe nicht.

Missionar3: Tut mir leid. Ich hätte euch gern geholfen.

6. Szene (Verantwortung übernehmen← → jemanden ausnutzen)

Erzähler:
Der Missionar lässt sich jedoch von seinem Plan nicht abbringen.

Missionar3: Guten Abend, Herr Offizier.

Offizier: Guten Abend. Woher kennen wir uns doch gleich?

Missionar3: Ich bin Johannes, der Missionar von der Gossner Mission.

Offizier: Und was verschafft mir die Ehre? Wollen Sie etwa mit mir beten?

Missionar3: Nein, das erwarte ich ja gar nicht von Ihnen. So fromm muss es ja nicht gleich zugehen. Aber ich wollte Sie fragen, ob Sie ein Gewissen haben?

Offizier: Ja, natürlich, wer hat das nicht!

Missionar3: Dann verstehe ich nicht, was Sie mit den Adivasi vorhaben. Zwei Millionen Menschen über Nacht zum Aufbruch zwingen, mit Frauen und Kindern. Die überstehen den Weg nach Assam doch gar nicht. Das ist doch unmenschlich. Haben Sie nicht auch mal den Satz gelernt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“?

Offizier: Aber darum geht's hier doch gar nicht. Diese Adivasi sind doch gar keine richtigen Menschen. Die hausen in irgendwelchen Hütten und haben nichts Vernünftiges im Sinn. Wir wollen denen doch bloß mal zeigen, was richtig arbeiten heißt. Außerdem brauchen wir den Tee für den Handel mit England. Und wer soll sonst unter diesen Bedingungen in Assam den Tee pflücken? Nein, keine Ausreden. Die sollen ihre Sachen packen. Morgen früh um sechs geht's los!

7. Szene **(sich selbst treu bleiben ← → den Erwartungen entsprechen
Harmonie um jeden Preis ← → streiten können
Für sich sorgen ← → nicht nur an sich selber denken)**

Erzähler:

Nach dieser endgültigen Absage des englischen Offiziers treffen sich alle drei Missionare abends, um zu beratschlagen, was jetzt zu tun sei.

Missionar3: Also Leute, so eine Situation habe ich noch nicht erlebt. So schwierig, so verzwickt. Was sollen wir nur tun?

Missionar2: Das überlegst du noch? Wenn die Adivasi gehen, gehen wir mit. Das sind doch unsere Freunde. Jahrelang haben wir zusammen gearbeitet, gefeiert, gebetet und nach Gottes Willen gefragt. Und jetzt sollen wir sie im Stich lassen? Das kann ich nicht!

Missionar1: Aber überleg doch mal ganz nüchtern, was das bedeutet: Du setzt deine eigene Gesundheit aufs Spiel, vielleicht sogar dein Leben. In Assam gibt es nichts. Nur die harte Arbeit auf den Teeplantagen. Und heiß ist es da! Nichts mit Krankenhäusern. Und denk doch mal an deine Kinder. Kannst du das verantworten?

Missionar3: Im Grunde hast du recht. Es gibt einen Punkt, da muss man zuerst einmal an sich denken. Ein anderer tut das nicht!

Missionar2: Na klar, ich hab mir das natürlich auch überlegt. Aber dann musste ich daran

denken, was Jesus einmal gesagt hat. Hier steht es. Hört mal zu: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt 6, 25f.33) Seht ihr! Natürlich sorgt ein anderer für uns. Wir müssen uns nur auf Gott verlassen. Das haben wir doch immer gepredigt. Jetzt kommt es darauf an, dass wir uns selbst und Gott treu bleiben. Der Rest wird sich zeigen.

Missionar1: Der Rest wird sich zeigen! Meinst du nicht, dass du vor lauter Mitgefühl den Kontakt zur Realität verloren hast?

Missionar3: Wenn doch nur Antwort aus Berlin käme. Ich habe vorhin eine Nachricht an die Missionszentrale geschickt und denen die Situation erklärt. Der Direktor ist doch letztlich der Chef. Von denen bekommen wir unser Geld. Also haben wir auch zu tun, was die in Berlin erwarten.

Missionar1: Jetzt machst du es dir aber einfach. Willst du wirklich andere über dein Leben entscheiden lassen?

(Die Tür geht auf. Jemand bringt einen Zettel herein.)

Missionar3: Aus Berlin, vom Direktor! „Geht nicht nach Assam. Die Missionsleitung ist dagegen. Herzliche Grüße.“

(Ggf. Frage für Kleingruppenphase: Wie werden die Missionare sich wohl verhalten?)

Alle sind Fremde – Fast überall

Eine Leseübung

„Luat enier Siktue an eiern elgnhcsien Uvrs-näiett, ist es eagl in wcheler Rhnfgeeloie die Bstuchbaen in eniem Wrot snid. Das eniizg Whictgie ist, dsas der etrse und der Iztete Bstuchbae am rtigeichn Paltz snid. Der Rset knan tatol deuranchnedr sein und man knan es ienrmomch onhe Porbelm lseen. Das legit daarn, dsas wir nhcitjeedn Bstuchbaen aeilin lseen, srednon das Wrot als Gzanes. Vreflübfried oedr? Ich gßüre dcih hzrelih und wncshüe dir veil Fudere biem Leesn und Vsafreseen von engieen Bschetotafn! Tmohas aus Bad Kalsotresulitz“

8. Szene

Erzähler:

Und so geht es dann weiter ...

Missionar1: Seht ihr, ich hab's euch gesagt. Wer ein bisschen auf dem Teppich bleibt, der sieht doch ein: Das geht nicht. Wir können da nicht mitgehen.

Missionar2: Willst du etwa sagen, ich wäre nicht mehr ganz auf dem Teppich?

Missionar3: Nun mal halblang, Freunde! In der Bibel steht nichts davon, dass wir uns streiten sollen. Das bringt uns jetzt auch nicht weiter.

Missionar2: Und trotzdem, ich sage, was ich denke. Das wird doch wohl erlaubt sein – fromm hin, fromm her!

(Da geht die Tür auf. Der Adivasi kommt herein, ist völlig außer Atem).

Indra: Die Engländer haben auf uns geschossen. Einige sind schwer verletzt.

Missionar3: Los, nehmt das Verbandszeug. Jetzt müssen wir handeln. Es gibt keinen Weg zurück. Gott wird uns helfen.

Erzähler:

Die ganze Nacht wurden Verletzte versorgt, Menschen getröstet, Sachen gepackt. Die Nachricht aus Berlin war längst vergessen. Um sechs Uhr waren alle bereit zum Abmarsch. Zwei Missionare halfen den anderen beim Aufladen. Zum Schluss kam auch noch der dritte. Keiner sagte etwas. Aber alle drei wussten: Wir sind nicht allein. Gott geht mit, auch nach Assam.

„Was soll denn das? Dieser Quatsch hat mir gerade noch gefehlt. Thomas muss zu wenig zu tun haben.“ Beim näheren Hinschauen war ich völlig überrascht, dass ich doch alles lesen konnte und nicht vor einer chaotischen Zusammenfügung von Buchstaben saß.

Genau hinsehen, ohne vorschnell zu urteilen. Das ist es, was mir manches Mal fehlt. Da ist die Zeit knapp und die Geduld und ich urteile viel zu schnell.

Das Ergebnis: Ich urteile am Ziel vorbei.

Ich erschrecke, denn ich merke: Nicht immer lasse ich mich auf die Menschen oder Dinge ein, die mir begegnen. Statt zu ergründen, was dahinter steckt, urteile ich vorschnell und spreche mit im Chor der Masse, die genauso wenig hinsieht und vorschnell urteilt. Wenn dann viele so reden, meine ich am Schluss noch, es ist richtig. Doch auch wenn viele in eine Richtung gehen, heißt das ja noch lange nicht, dass sie allein deshalb schon auf dem richtigen Weg sind.

Zur Gruppendiskussion:

- Welche Rolle spielt solches Verhalten in Bezug auf Fremdes und Fremde?
- Ist der Satz richtig: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde?“
- Diesen Satz hat Karl Valentin gesagt. Finde mehr über diesen Kabarettisten heraus.
- Was hat er mit diesem Satz gemeint?

Aus: Ausländische Missionspartnerinnen und Missionspartner in Deutschland – Eine Arbeitshilfe: EmK, S. 24
Autorin: Birgit Klement

Wir gestalten einen Eine-Welt-Projekttag

Die Struktur eines solchen Tages ist schlicht:

Nach einem Begrüßungs- und Willkommenteil können die Beteiligten sich verschiedene Kreativgruppen oder Workshops aussuchen. Je nach zur Verfügung stehender Zeit, gibt es ein oder zwei Workshophphasen. Anschließend kommt man wieder im Plenum zusammen, und die Gruppen präsentieren einander, was sie zuvor erarbeitet haben. So entsteht ein buntes Programm, an dem jede/r beteiligt ist! Ein gemeinsames (afrikanisches) Essen komplettiert den Tag.

Erprobte Workshops

Deko-Gruppe:

Eine Gruppe bereitet die Raumdekoration für das Abschlussplenum vor. Dafür brauchen sie jede Menge Material und natürlich gute Ideen! Wir hatten schon selbst gebaute Boukarous (afrikanische Rundhütten) oder Township-Wellblechhütten als Bühnendekoration. Diese Gruppe kann evtl. auch Dinge einbauen, die in anderen Kreativgruppen hergestellt (s.u.) werden.

Afrikanische Modenschau:

Vor allem Mädchen haben daran ihren Spaß. Sie verkleiden sich mit bunten Stoffen im afrikanischen Stil, basteln evtl. noch Schmuck dazu und werden african-like geschminkt. Im Abschlussplenum präsentieren sie dann mit allem Drum und Dran ihre Modenschau inkl. Catwalk, Präsentatorin und Musik.

Afrika-Quiz:

Eine Kleingruppe bereitet für die anderen ein Afrika-Quiz vor (z.B. im Stil von „Wer wird Millionär“). Sie brauchen dafür entsprechendes Material (Bücher zum Thema) oder einen Internetzugang. Gemeinsam bringen sie ihr Quiz dann in das Abschlussplenum ein.

Informationen zu Land und Leuten:

Eine Kleingruppe stellt auf möglichst kreative und anschauliche Art Informationen zu dem Land zusammen, um das es schwerpunktmäßig geht (z.B. Südafrika). Sie brauchen dafür Material, z.B. Bücher zum Thema oder einen Internetzugang. Vielleicht kann der Schwerpunkt dabei auf dem Leben der Kinder in diesem Land liegen. Im Abschlussplenum präsentieren sie, was sie herausgefunden haben.

Kreativgruppen:

Es kann ganz verschiedene Werk- und Bastelangebote geben - je nach Begabung und kreativen Stärken der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Wir hatten zum Beispiel bei einem Südafrikatag einmal eine Gruppe, die die „Big Five“ (die großen fünf Tiere Südafrikas: Löwe, Elefant, Leopard, Nashorn, Büffel) aus Pappmache hergestellt haben. Oder Kleingruppen stellen traditionelles afrikanisches Spielzeug (Kalahi, Drahtautos etc.) her. Die Kreativgruppen präsentieren im Abschlussplenum ihre Produkte, die dann auch der Bühnendekoration dienen können (s.o.).

Musikworkshops:

Auch Musikworkshops sind möglich! Vielleicht gibt es in der Gemeinde einen Trommler, der Equipment und Knowhow zur Verfügung stellen und mit den Kindern zusammen ein Trommelstück einüben kann. Oder wir bilden einen kleinen Chor, der ein afrikanisches Lied einübt und im Plenum vorsingt. Oder eine Tanzgruppe, oder, oder, oder ... Der Kreativität sind auch hier keine Grenzen gesetzt!

Theaterworkshops:

Es gibt viele schöne afrikanische Kurzgeschichten. Eine kleine Theatergruppe kann mit wenig Aufwand eine solche Geschichte in ein Theaterstück umwandeln, dass dann im Abschlussplenum zur (Ur-)Aufführung kommt.

Entnommen: Gott sendet seine Leute – Mit Kindern das Thema Mission entdecken; S. 18; Hrsg. Volker Bohle & Volkmar Hamp, Onken-Verlag; www.ebm-masa.org

Aus: Gott sendet seine Leute S.18

Die beste Zeit meines Lebens

Erfahrungen im Freiwilligenprogramm

Die 19-jährige Kristin Rößler aus dem ostsächsischen Oderwitz verbrachte sechs Monate im TELC Home for Girls (Kinderheim für Mädchen der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche) in Mayiladuthurai. Für sie ist Indien mit seinen Menschen zu einem Traumland geworden, in das sie gern irgendwann zurückkehren würde.

Indien ist so vielseitig, bunt, chaotisch und so liebenswert. Vor allem die Menschen. Als ich vor knapp einem Jahr in mein großes Abenteuer aufgebrochen bin, war ich um so viele gute Erfahrungen und Erlebnisse ärmer. Und jetzt nicht mal sechs Monate später bin ich verwandelt wiedergekommen – verwandelt von so viel Liebe und Wärme, die mir entgegen gebracht wurden.

Im Zusammenleben mit den Erzieherinnen, Mädchen und Kindergartenkindern meiner Projektstelle – einem christlichen Internat für Kinder armer Familien und zur Kirche gehörenden Kindergärten – sind mir diese Menschen zu Schwestern geworden. Ich habe mit ihnen getanzt, gesungen, gespielt und gelacht. Wir haben uns verstanden – auch ohne Worte. Schnell wurde ich für die Kinder zur »Akka«, der großen Schwester, und für andere zur »Tangei«, der kleinen Schwester. Kann es einen schöneren Beweis dafür geben, dass man in diese Gemeinschaft integriert ist? Ich bin auch heute immer wieder mit meinen Gedanken und Gebeten bei meiner indischen Familie. Ich freue mich über jeden Brief und jedes Telefonat, die mich doch wenigstens ein kleines bisschen in Indien belassen.

Ich konnte weltweite Christenheit erleben: Am anderen Ende der Welt zu sein und trotzdem an den gleichen Gott zu glauben; die gleichen Lieder zu singen; lokale Traditionen kennen zu lernen und sich damit auseinander zu setzen; drei Stunden lange Gottesdienste zu erleben, die nie langweilig werden, obwohl man kein Wort versteht. Daher kommt auch

eine Sache, die ich vielleicht am meisten vermisste: eine Kirche voller klingender Kinderstimmen, die den Raum und die Herzen erfüllen. Es ist schön, dass ich auch nach meiner Rückkehr immer wieder die Möglichkeit habe, so vielen

Menschen von meinen Erfahrungen zu berichten und ihnen entweder einen Blick über den Tellerrand zu gewähren oder sie vielleicht auch dazu zu motivieren, sich irgendwann selbst auf die Reise zu begeben.

Eine Reise zu anderen Menschen, in eine fremde Kultur, zu großen Abenteuern und auch zu sich selbst. Denn obwohl es natürlich ein sozialer Dienst ist, kann man sich auch selbst in dieser Zeit, in solch extremen Situationen doch viel besser verstehen lernen. Man wird erwachsener, setzt vielleicht neue Prioritäten und entdeckt die Welt für sich ganz neu. Ich bin mir – richtig, nicht nur oberflächlich – bewusst geworden, wie ungerecht wir Menschen sind. Es gibt viel zu tun, um die Welt zu einer besseren, gerechteren Welt zu machen. Ich denke, ich habe den naiven und törichten Idealismus, das in den für mich möglichen kleinen Schritten mit Gottes Hilfe zu verwirklichen.

Doch ich habe nicht nur gearbeitet, sondern hatte auch die Zeit und die Gelegenheit zu reisen: auf trockenen, staubigen Straßen – in ihrer Monotonie nur unterbrochen von den bunten Saris der Frauen, durch saftig grüne Reisfelder; in das hohe, kühle, neblige Gebirge und an das wunderbar warme Meer, um immer wieder die unendliche Gastfreundschaft der Inder zu erfahren. Für mich ist Indien mit seinen Menschen zu einem Traumland geworden, was jeden Tag zu positiven Assoziationen führt.

Und so Gott will, wird mein Fernweh irgendwann auch erfüllt. Und so lange bleibt Indien mein Traum.

Kristin Rößler, ehemalige Teilnehmerin des Freiwilligenprogramms des Leipziger Missionswerks

Thema Aids

Für den „Sonntag der Weltmission“ der Europäischen Baptistischen Mission (EBM) wurde 2005 folgender Teil erarbeitet – ein kleiner Baustein nur, der aber vielleicht dabei hilft, das Thema in einem Gottesdienst anzusprechen.

1. Wir starten mit einem Rätsel

Erdteil/Kontinent: **A F R I K A**
Krankheitserreger: **V I R U S**
Afrikanisches Land: **SÜDAFRIKA**
Sohn Gottes: **J E S U S**

2. Informationen

AIDS ist eine Krankheit. Ihr habt sicher schon mal davon gehört oder Plakate gesehen, die darüber informieren oder auffordern, sich vor dieser Krankheit zu schützen.

Aber was haben die vier Wörter aus dem Rätsel mit dem Thema AIDS zu tun?

AIDS ist eine Immunschwächekrankheit. Das heißt: Die Körper von aidskranken Menschen können sich gegen andere, oft eigentlich gar nicht lebensbedrohliche Krankheiten nicht mehr richtig zur Wehr setzen. Sie wird durch einen Virus, den HIV-Virus, ausgelöst und durch infiziertes Blut übertragen: zum Beispiel bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr oder wenn Drogenabhängige dieselben Spritzen benutzen. Aber auch Kinder können sich schon vor der Geburt im Mutterleib infizieren, wenn schwangere Frauen HIV-positiv sind.

Ist die Krankheit einmal ausgebrochen, führt sie über kurz oder lang zum Tod. Es gibt (noch) kein Heilmittel und keine Impfung dagegen. Doch mit Hilfe entsprechender Medikamente können HIVpositive Menschen inzwischen unter Umständen viele Jahre mit der Krankheit leben.

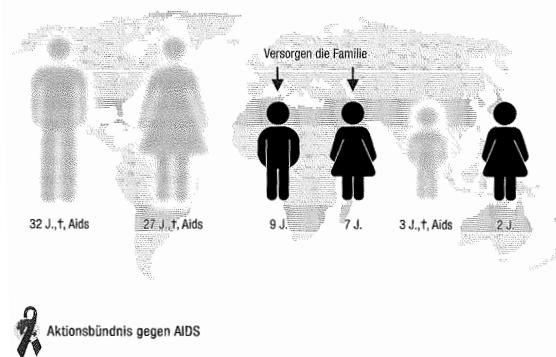
In den Industrieländern, also auch bei uns in Deutschland, sind diese Medikamente weitgehend verfügbar. In den so genannten „Entwicklungs ländern“ hingegen sterben nach wie vor viele tausend Menschen täglich an AIDS. Weltweit sind etwa 42 Millionen Menschen infiziert. 30 Millionen davon leben auf dem afrikanischen Kontinent. Jeder 10. Erwachsene dort ist HIV-positiv, und täglich kommen viele Tausende hinzu.

Südafrika ist eines der am stärksten betroffenen Länder Afrikas. Hier ist jeder 3. Erwachsene betroffen, und man geht davon aus, dass die durchschnittliche Lebenserwartung in Südafrika in den kommenden Jahren von 60 auf 45 Jahre sinken wird. Jede vierte (in manchen Gegenden jede zweite!) schwangere Frau ist

infiziert, so dass etwa 30% aller Kinder HIV-positiv zur Welt kommen! Außerdem sind in den nächsten Jahren in Südafrika 4 Millionen AIDS-Waisen zu erwarten.

3. Dazu ein Bild

Dieses Bild hat das „Aktionsbündnis gegen AIDS“ auf eine Postkarte drucken lassen, mit der unsere Bundesregierung dazu aufgefordert wird, im Haushalt Jahr 2005 mehr Geld für die AIDS-Hilfe zur Verfügung zu stellen, als bisher vorgesehen ist.



Es zeigt eine Familiensituation, die für viele Kinder in Afrika (und anderswo) typisch ist: Die Eltern sind an AIDS gestorben. Die älteren Kinder müssen sich um ihre jüngeren Geschwister kümmern.

Mit dem Gottesdienst heute (und dem dabei gesammelten Geld) sollen unter anderem auch solche Familien unterstützt werden!

4. Und was hat das mit Jesus zu tun?

Jesus hat sich immer um Menschen gekümmert, denen es schlecht ging: Er hat die Kinder in den Arm genommen, die die Erwachsenen von ihm fernhalten wollten. Er hat mit Zöllnern und Sündern gegessen und ihnen ihre Schuld vergeben. Er hat Kranke und Aussätzige geheilt. Und er hat gesagt: „So wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Johannes 20,21). Das bedeutet doch wohl, dass nun wir in seinem Namen so handeln sollen, wie er gehandelt hat: die gute Nachricht von der Liebe Gottes zu uns Menschen weitersagen und uns um Schwache, Kranke und an den Rand gedrängte Menschen kümmern! Darum feiern wir diesen Gottesdienst zum Sonntag der Weltmission.

Aus: Gott sendet seine Leute, S. 56.



Hier gibt's noch mehr Material für die Arbeit mit Gruppen

Becker, Uwe/ Benhöfer, Reinhard/ Schacht, Renate, Reliprax, Mission? Mission!, Hintergrundmaterial und Unterrichtsbausteine für die SEK I+II und den kirchlichen Unterricht, Bremen 1998

Bohle, Voler/ Hamp, Volkmar (Hg.), Gott sendet seine Leute, Mit Kindern das Thema Mission entdecken, Kassel 2006

Francesco, Clara, Ein didaktisches Materialbuch, Bonn 2006

Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Hg.), Die Erde ist des Herrn Schöpfungszeit 2010, Eisenach 2010

Evangelisch-methodistische Kirche (Hg.), Ausländische Missionspartnerinnen und Missionspartner in Deutschland, eine Arbeitshilfe, Wuppertal

Ev.-luth.Missionswerk in Niedersachsen/Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland (Hg.), überLeben weltweit, Handbuch für einen Freiwilligendienst im Ausland von Freiwilligen für Freiwillige, Hermannsburg 2009

Gossner Mission (Hg.), Mission: In Beziehung, Bausteine und Materialien für den Konfirmandenunterricht, Berlin

norddeutsche mission (Hg.), „Miawezo loo“, Ghana und Togo entdecken! Materialien für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Bremen

norddeutsche mission (Hg.), Maismehl und Microsoft, Alltagsleben von Frauen in Ghana und Togo, Bremen

Nordelbisches Missionszentrum (Hg.), Konfi-Express, Zeitung für Konfirmandinnen und Konfirmanden, Kinder und HIV/AIDS, Neumünster 2007

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hg.), information, Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland, Selbstverständlich nachhaltig, Schritte der Evangelischen Jugend in eine zukunftsfähige Welt, 2009

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (Hg.), „... damit sie das Leben in Fülle haben“, Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Jugendarbeit, 1999

Mehr Material zum Thema Arbeit mit Jugendlichen gibt es bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (www.evangelische-jugend.de)



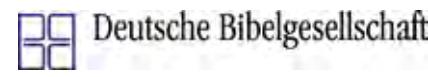
Koordination und Projektbüro:
**Evangelisches Missionswerk
in Deutschland e.V.**
Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel. (040) 254 56-148, Fax -448
E-Mail info@mission.de

Dieses Heft überreichte Ihnen:

- **Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland**
- **Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD**
- **Berliner Missionswerk**
- **Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**
- **Christoffel Blindenmission**
- **Deutsche Bibelgesellschaft**
- **Deutsche Evangelische Missionshilfe**
- **Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft**
- **Deutsche Seemannsmission**
- **Deutsches Institut für ärztliche Mission**
- **Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen**
- **Evangelische Brüder-Unität**
- **Evangelisch-methodistische Kirche – Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit**
- **Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig**
- **Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen**
- **Evangelische Kirche in Deutschland**
- **Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland**
- **Gossner Mission**
- **Herrnhuter Missionshilfe**
- **Hildesheimer Blindenmission**
- **Mission EineWelt – Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern**
- **Norddeutsche Mission**
- **Nordelbisches Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst**
- **Vereinte Evangelische Mission**
- **Verband Evangelischer Missionskonferenzen**



A · M · D
Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
im Diakonischen Werk der EKD



ELM Hermannsburg
Partner in **Mission**



Evangelische Kirche
in Deutschland



Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland

